



BERLINER BEITRÄGE ZUR SKANDINAVISTIK

**Titel/
title:** *Der samische Einfluss auf die skandinavischen Sprachen.
Ein Beitrag zur skandinavischen Sprachgeschichte*

**Autor(in)/
author:** Jurij K. Kusmenko

**Teil/
part:** Ib: Samische Interferenzmerkmale im 12.–16. Jahrhundert

**Kapitel/
chapter:** 11: »Vokalbalance«

In: Kusmenko, Jurij K.: Der samische Einfluss auf die
skandinavischen Sprachen. Berlin: Nordeuropa-Institut, 2.
durchgesehene Ausg., 2011

ISBN: 3-932406-25-7
978-3-932406-25-6

**Reihe/
series:** Berliner Beiträge zur Skandinavistik, Bd. 10

ISSN: 0933-4009

**Seiten/
pages:** 259–280

Feste URL: [<http://edoc.hu-berlin.de/...>]

© Copyright: Nordeuropa-Institut Berlin sowie der Autor.

© Copyright: Department for Northern European Studies Berlin and the author.

II. Vokalbalance

II.1 Beschreibung der Vokalbalance

Der Terminus Vokalbalance (schw. *vokalbalans*) bezeichnet in der skandinavischen Tradition die für das nordostskandinavische Dialektgebiet charakteristische Abhängigkeit der Qualität und/oder Quantität des Nebensilbenvokals von der ursprünglichen Quantität der ersten Silbe: Ist die Wurzelsilbe lang (zweimorig), wird der Nebensilbenvokal reduziert oder sogar apokopiert, nach einer ursprünglich kurzen (einmorigen) Silbe hingegen behält er seine Quantität und kann sogar verlängert oder verstärkt werden, vgl. *bå'kå:* im Gegensatz zu *kaste*, *bi:te* in Tinn (Telemark),¹ *jivå*, *bårå* im Gegensatz zu *finna*, *bi:ta* im nordwestlichen Rättvik (Dalarna)² oder *båkkå* im Gegensatz zu *kast'*, *bi:'t* in Oppdal (Trøndelag) mit altisl. *baka*, *kasta*, *bíta*, *gefa*, *bera*, *finna*.³

In den modernen Dialekten hat die Vokalbalance verschiedene Ausformungen entwickelt, besonders was den Reflex des ursprünglichen *-a* in der Nebensilbe betrifft:⁴

nach kurzer (oder urspr. kurzer) Silbe	nach langer (oder urspr. langer) Silbe
<i>baka</i>	<i>kasta</i> (altisländisch, keine Vokalbalance)
<i>bå'kå</i>	<i>kaste/a</i> (Vågå, Oppland)
<i>bå'kå:</i>	<i>kaste</i> (Tinn, Telemark)
<i>ba'kå</i>	<i>kasta</i> (Mora, Dalarna)
<i>bakå</i>	<i>kast</i> (Houtskär, Finland)
<i>båkå</i>	<i>kasta</i> (Rättvik, Dalarna)
<i>baka</i>	<i>kaste ~ kast'</i> (Norrland)
<i>båkkå</i>	<i>kast</i> (Oppdal, Trøndelag)
<i>båkkå</i>	<i>kaste</i> (Ålen, Trøndelag)
<i>bå:kå</i>	<i>kaste</i> (Numedal, Buskerud)

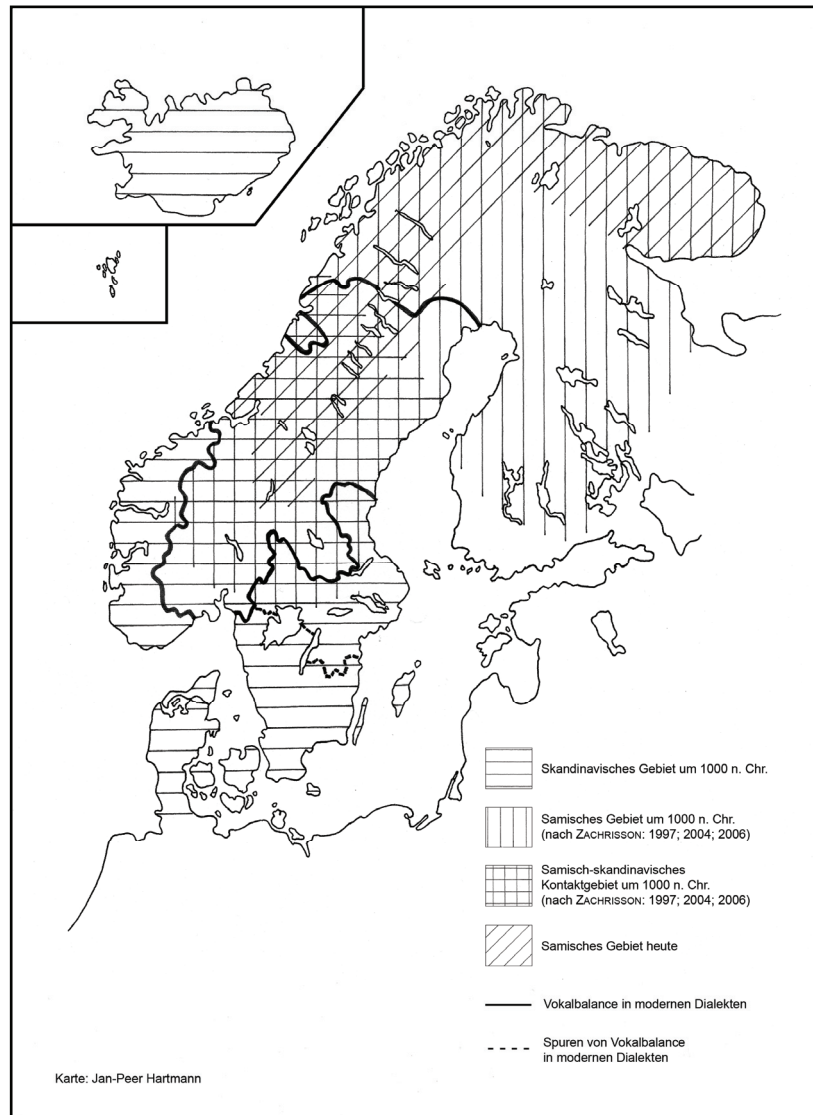
Ursprünglichem *-a* in der Nebensilbe kann also nach ursprünglich kurzen Silben *a:*, *a*, *å:* oder *å* und nach ursprünglich langen Silben *a*, *e* oder *o* entsprechen. Am deutlichsten treten diese Alternationen in den Infinitivformen der Verben und bei Substantiven auf, vgl. *vårrå* »sein« (altisl. *vera*),

¹ SKULERUD: 1922.

² BJÖRKLUND: 1994, 54–55.

³ HAUGEN: 1982, 49.

⁴ Vgl. STORM: 1884–1908, 62–63; ØVERBY: 1974; LEVANDER: 1925–1928, 225–228; KOCK: 1888; NEUMAN: 1918, 1; DAHLSTEDT: 1955, 7–8; HAUGEN: 1982, 49; REITAN: 1906, 4; HOFF: 1949, 38; SKULERUD: 1922.



Karte 9: Vokalbalance

hårrå »Hase« (altisl. *hara*, Casus obliquus) im Gegensatz zu *kast'* »werfen«, *vi:s* »Lied« (altisl. *kasta*, *vísá*) in der Mundart von Oppdal.⁵ In der norwegischen dialektologischen Tradition wird der Terminus *kløyvd infinitiv*, »gespaltener Infinitiv«, verwendet, um Formen wie *vårrå* und *kast(e)* zu bezeichnen.⁶

Üblicherweise wird der Begriff Vokalbalance sowohl in Bezug auf jene Dialekte verwendet, die ursprüngliche Kurzsilbigkeit bewahrt haben und in denen die Vokalbalance produktiv ist (vgl. etwa die Opposition *bā'ká*: – *kaste* in Tinn, Telemark und *ba'ká* – *kasta* in Mora, Dalarna), als auch in Bezug auf Mundarten, in denen im Zuge der Quantitätsverschiebung die ursprünglich kurzen Silben gedehnt wurden (vgl. z. B. Infinitivformen in der norwegischen Mundart von Røros: *våttå*, *ba:ka*, *drikke*, altisl. *vita*, *baka*, *drekka*). In den letztgenannten Mundarten gibt es nur lange betonte Silben und dementsprechend keinen Zusammenhang zwischen der Quantität der Wurzelsilbe und der Quantität und/oder Qualität der Nebensilbe. Die Vokalbalance ist hier lexikalisiert worden. Die Quantitätsverschiebung bildete dabei die Voraussetzung für die Generalisierung der Suffixe und das Verschwinden der Vokalbalance.

In einigen Dialekten können wir diese Generalisierung der Infinitivsuffixe im Prozess beobachten. So weist etwa in der nordnorwegischen Mundart von Rana ein Teil der ursprünglichen kurzsilbigen Infinitive noch die Suffixe auf, die sie von den langsilbigen Infinitiven unterscheiden (vgl. z. B. *ja:ga*, *ve:ta*, altisl. *jaga*, *vita*, im Gegensatz zu *drekk*, *fly:g*, *sju:t*, altisl. *drekka*, *fljúga*), während ein bedeutender Teil bereits eine Variante entwickelt hat, die die Suffixe der ursprünglich langsilbigen Infinitive verwendet, vgl. *le:va* ~ *le:v*, *sø:va* ~ *sø:v* im Gegensatz zu *kast* (altisl. *lifa*, *sofa*, *kasta*).⁷ Da die Anzahl der langsilbigen Formen viel größer und ihre Frequenz in Texten viel höher ist als die der kurzsilbigen, ist es nicht verwunderlich, dass der Nebensilbenvokalismus dieser Formen generalisiert wurde.

Bei synchroner Betrachtungsweise sollte der Begriff Vokalbalance nur in Bezug auf Formen mit regelmäßiger Vokalalternation in der Nebensilbe verwendet werden. Vokalbalanceerscheinungen in Dialekten mit Quantitätsverschiebung sind nur Spuren einer früheren Vokalbalance.

⁵ HAUGEN: 1982, 49. In einigen norwegischen Mundarten tritt die Vokalbalance nur bei Verben auf.

⁶ Ebd., 14.

⁷ ELSTAD: 1982, 50.

Vokalbalance in ihrer ursprünglichen Form sowie deren Spuren sind, zusammen mit der Angleichnung (schw. *tilljämning*, ausführlicher dazu in Kapitel 12), zwei wichtige Dialektmerkmale, die für ein großes nordostskandinavisches Gebiet kennzeichnend sind (vgl. Karte 8 und 9). Vokalbalance oder ihre Spuren finden sich in Ostnorwegen und im Trøndelag sowie in einigen nordnorwegischen Dialekten (Brønnøy und Rana in Helgeland, Bardu und Målselv in Troms); in Schweden sind diese Merkmale für Jämtland, Härjedalen, Dalarna, Teile von Värmland sowie für ganz Nordschweden charakteristisch. Hesselman hat zudem Spuren einer früheren Vokalbalance in Uppland, Södermanland, Västmanland und Närke entdeckt, vgl. die Formen *skadi*, *ruddi*, *gatu(n)*, *kakur* im Gegensatz zu *bonde*, *kjörkjån*, *kjörkjår* (altisl. *skaði*, *roði*, *götu*, *kökur*, *bóndi*, *kirkjan*, *kirkjur*).⁸ Tatsächlich finden sich solche Spuren sogar in der schwedischen Sprachnorm, etwa in Formen wie *ladugård*, *gatudörr* im Gegensatz zu *kyrkogård*, *tungomål*. Formen mit Vokalbalance sind auch in einer der Varianten des Neunorwegischen erlaubt.

11.2 Vokalbalance in modernen Kurzsilbigkeit erhaltenden schwedischen und norwegischen Dialekten

Die heutigen skandinavischen Standardsprachen erlauben keine Kurzsilbigkeit in der Stammsilbe; es gibt nur die Silbenstrukturen CV: und CVC:. In einigen Dialekten des Schwedischen und Norwegischen ist jedoch ursprüngliche Kurzsilbigkeit erhalten geblieben. In diesen Dialekten gibt es zwei Arten der Vokalbalance. Der am meisten verbreitete Typ weist ein Betonungsmuster auf, das in kurzsilbigen Wörtern einen Gleichgewichtsakzent entstehen lässt (*kaste* versus *tålå*). Der zweite Typ hat entweder eine Oxitonese oder eine Verlängerung des Nebensilbenvokals (*kasta* versus *tålå:*).

Im ersten Fall sind im Wort immer die ersten beiden Moren betont, ungeachtet dessen, ob das Wort kurzsilbig (CV-CV) oder langsilbig (CV:-CV bzw. CVC-CV) ist. Während eine solche Betonung in langsilbigen Wörtern dazu führt, dass immer die erste Silbe hervorgehoben wird, während die zweite Silbe reduziert oder gar apokopiert wird (*kast(ə)*, *bi:t(ə)*), werden in einem Wort mit zwei kurzen Silben beide Silben gleichermaßen betont (*tala*). Beide Silben sind also gleich intensiv, gleich lang und

⁸ HESSELMAN: 1905, 8, 16.

besitzen die gleiche Tonhöhe.⁹ Daher wird dieser Akzent sehr treffend mit dem schwedischen Terminus *jämviktsaccent* (Gleichgewichtsakzent) bzw. im Norwegischen als *likevekt* (Gleichgewicht) bezeichnet.

Es besteht also ein quantitativer Unterschied zwischen zweisilbigen Wörtern mit zwei gleichbetonten kurzen Silben (CV-CV, zwei Moren, vgl. *tala*) und solchen mit einer langen betonten Silbe (CV:-CV bzw. CVC-CV, drei Moren, vgl. *kasta*, *bi:ta*). Sind bei den erstgenannten beide Silben gleich lang (je eine Mora), so ist in letztgenannten die Wurzelsilbe länger als die reduzierte zweite Silbe (zwei versus eine Mora). Die beiden Silben eines kurzsilbigen Wortes sind zusammen quantitativ äquivalent zu der ersten Silbe eines langsilbigen Wortes. Die kleinste lineare durch Wortbetonung hervorhebbare Einheit stellt also immer einen zweimorigen Komplex dar; es gibt keine Wortformen, in denen nur eine kurze Silbe betont wird.

Eine betonte lange (zweimorige) Silbe ist dabei im allgemeinen durch die Akzente I oder II hervorgehoben, d. h., sie hat den Gipfel entweder auf der ersten Mora ([^], wie in *bi:t(a)*) oder auf der zweiten ([°][^], wie in *bi:t̩*); die Hervorhebung der ersten beiden Moren ist aber auch für Dialekte ohne die Opposition Akzent I – Akzent II charakteristisch.

Die Vereinigung der beiden kurzen Vokale (also zweier Moren) eines kurzsilbigen Wortes wie *vik* oder *vit* zu einem betonten Komplex mit Gleichgewichtsakzent sowie ihre prosodische Äquivalenz zu einer langen Silbe, die einen langen Vokal haben kann (VCV = VV), äußert sich auch in einer qualitativen Ähnlichkeit. So ist für die meisten Dialekte mit Vokalbalance auch eine qualitative Angleichung der beiden kurzen Vokale kennzeichnend (neunorw. *jamning*), vgl. besonders die Formen mit vollständiger Ausgleichung (z. B. *vik* > *vuku*, *vukku*; *vit* > *våtå*, *våttå* im Trøndelag; ausführlicher zur Angleichung siehe unten, Kapitel 12).

Den zweiten Typ von Vokalbalance stellen die Mundarten in Tinn (Telemark) und Vågå (Gudbrandsdalen) in Norwegen sowie einige schwedische Mundarten in Dalarna dar, in denen es keinen Gleichgewichtsakzent in kurzsilbigen Wörtern gibt. Hier wird die Nebensilbe betont und verlängert, vgl. z. B. *vik*: »Woche« (altisl. *vik*, Casus obliquus zu *vi-ka*), *stugu*: »Stube« (altisl. *stugu*), *næva*: »Faust« (altisl. *hnefa*, Casus ob-

9 Vgl. STORM: 1884–1908, 62; LEVANDER: 1909, 50; GEIJER: 1921, 5. Larsen weist jedoch darauf hin, dass in der Praxis je nach Stellung im Satz mal die erste, mal die zweite Silbe etwas stärker betont sein kann (LARSEN, A. B.: 1913, 8–9).

liquus von *hnefi*), *læsa*: »lesen« (altisl. *lesa*), *nyky:l* »Schlüssel« (altisl. *lykill*) in Vågå oder *vikur*., *neve*., *bytå*: (Pl. von *biti*: »Stück«), *vytå*: (altisl. *vita*) in der nordöstlichen Telemark.¹⁰ Oxitonese und Dehnung des Nebensilbenvokals finden wir auch in Dalarna, vgl. z. B. Formen der Mundart von Furnäs in Mora wie *båkáʹ*, *lesåʹ*, *fåråʹ*, *såvåʹ*.¹¹ In den Mundarten mit Verlängerung des Nebensilbenvokals (CVCV > CVCV:) gilt das Dreimorengesetz für die zweisilbigen Wörter. Es gibt hier kein zweisilbiges Wort, das weniger als drei Moren enthält: entweder CVCV: (1 + 2) wie in *vuku*., *næva*: oder CV:CV, CVCCV (2 + 1) wie in *kasta* oder *bi:ta*.

11.3 Vokalbalance in altschwedischen und altnorwegischen Handschriften: Die ursprüngliche Form der Vokalbalance im nordostskandinavischen Dialektgebiet

In altschwedischen und altostnorwegischen Denkmälern äußert sich die Vokalbalance in einem Wechsel von *a*, *i*, *u* nach kurzer (einmoriger) Silbe mit *æ*, *e*, *o* nach langer (zweimoriger) Silbe, vgl. altschw. *bæra*, *tala*, *guþi*, *gatu*, *fapir*, *laghum* im Gegensatz zu *kastæ*, *husæ*, *moþer*, *tungo*, *landom*, altostnorw. *gera*, *vita* im Gegensatz zu *sændæ*, *høyræ*.¹² Anstelle des Wechsels *a* – *æ* kann auch der Wechsel *a* – *o* auftreten, vgl. *kasta* – *bäro*.

Die schwedischen und norwegischen Denkmäler zeigen, dass Vokalbalance früher für ein weit größeres Gebiet kennzeichnend war als heute. So findet man schriftliche Belege in Gebieten, deren Dialekte heute keine Spuren von Vokalbalance aufweisen. Dementsprechend betont auch Wessén, dass Vokalbalance früher für den größten Teil Schwedens charakteristisch war.¹³

Die ersten Belege für eine Vokalbalance in Schweden finden sich in Handschriften aus dem 14. Jahrhundert. Bereits im ersten Diplom Magnus Erikssons, *Kopparbergsprivilegier* (1375), sowie im *Codex Bureanus* (1350–1370), einer Sammlung von Heiligenbiographien und Berichten

¹⁰ STORM: 1884–1908, 62–63; SKULERUD: 1922, vgl. auch KOLSRUD: 1974, 10–11; SCHULZE: 1972, 11–22.

¹¹ LEVANDER: 1909, 225–228, 232; WESSÉN: 1970, 70.

¹² NOREEN: 1913, 127; WESSÉN: 1970, 68–72; SEIP: 1971, 110.

¹³ WESSÉN: 1970, 70.

über Kirchenfeste, gibt es Formen wie *gangæ*, *niutæ*, *køpæ*, *møper* sowie *fara*, *giva*, *bæra*, *fåpir*.¹⁴ Aus derselben Zeit stammen auch die ersten Belege einer Vokalbalance in Ostnorwegen.¹⁵ Larsen nahm an, dass auch in Norwegen die Vokalbalance früher auf ein größeres Territorium verbreitet war. Für das Trøndelag war sie bereits um 1300 charakteristisch, obwohl sie in der Schrift fast keine Widerspiegelung fand,¹⁶ für Schweden wird ihr Auftreten in die frühaltswedische Zeit, d. h. zwischen 1225 und 1375, datiert.¹⁷

In den altschwedischen Denkmälern aus der Zeit 1350–1500 wird zwischen zwei Typen von Vokalbalance unterschieden. Die Vokalbalance wird als »vollständig« bezeichnet, wenn der Wechsel *i:e*, *u:o*, *a:æ* (oder *a:o*) sowohl in der geschlossenen als auch in der offenen Silbe stattfindet. Ist sie nur für geschlossene Silben kennzeichnend, wird die Vokalbalance als »unvollständig« bezeichnet.¹⁸ Tatsächlich stellt die unvollständige Vokalbalance die erste Stufe der Verdrängung der Vokalbalance dar. Aber auch eine vollständige Vokalbalance finden wir nicht nur in Handschriften aus Gebieten, die noch immer eine Form von Vokalbalance aufweisen (so etwa in den *Kopparbergprivilegien*, die 1347 auf Geheiß König Magnus Erikssons in Husby, Dalarna, geschrieben wurden und die die Wechsel *i:e*, *u:o* und *a:æ* aufweisen¹⁹), sondern auch in solchen, die aus Gegenden stammen, in denen heute nur wenige oder gar keine Spuren von Vokalbalance zu finden sind, so etwa in Handschriften aus Uppland, Sördermanland, Dalarna, Västmanland, Östergötland und sogar Småland.²⁰ In einigen Handschriften aus Östergötland, wo es heute keine Vokalbalance gibt, sind die Wechsel sogar sehr konsequent durchgeführt, so etwa im *Codex Bureanus*: *i:e* in *skari*, *vili*, *glæpi*, *fæghin* gegenüber *iupe* (Nom. Sg.), *gupi*, *syni*, *skipi*, *loui*, *hughi* gegenüber *hamne*, *folke*, *ofre* (Dat. Sg.), *dräpi*, *taki* (Präs. Konjunktiv) gegenüber *wilde* (schw. *ville*), *sagbe* (Präteritum), *ængel*;²¹ *u:o* in *skulu*, *äru*, *snaru*, *konu*, *vinu*, *fåpur*

¹⁴ NOREEN: 1904, 128–129.

¹⁵ Vgl. SEIP: 1971, 274, 375–376.

¹⁶ LARSEN, A. B.: 1913, 3–5, 8.

¹⁷ WESSÉN: 1970, 68–71.

¹⁸ KOCK: 1921, 49–50.

¹⁹ Vgl. *hausa*, *vara*, *giva*, *copar* sowie *køpæ*, *blivæ*, *mangæ*, *skrifvæp*; ebd., 201.

²⁰ Ebd., 50–61, 197–199.

²¹ Ebd., 50–51.

gegenüber *varo*, *mōpor* (Casus obliquus) sowie *allo* (Dat. Sg.), *baþo* (Präteritum von *bīþia*).²² In einigen Fällen, wie etwa den Handschriften aus Småland, muss sicherlich damit gerechnet werden, dass die dort zu findenden Spuren einer Vokalbalance eher auf die Verbreitung der für Östergötland kennzeichnenden Schrifttradition zurückzuführen sind als auf eine tatsächliche Vokalbalance im gesprochenen Dialekt, auszuschließen ist aber auch letztgenannte Annahme nicht. Das massive Auftreten von Vokalbalance in Östergötland, nicht nur im *Codex Bureanus*, sondern in auch mehreren anderen ostgötischen Handschriften,²³ spricht jedoch für eine starke Verbreitung des Merkmals in frühaltswedischer Zeit.

Die Vokalbalance *o:a*, die für mehrere moderne Mundarten kennzeichnend ist, findet, im Gegensatz zu den Wechseln *i:e* und *u:o*, in den altschwedischen und altnorwegischen Handschriften nur eine schwache Widerspiegelung, vgl. z. B. *gōro*, *gato*, *komo*, *ätho*, *bogo*, *bäro*, *dräpo*, *liffuo*, die in denselben Handschriften häufig auch als Formen mit *a* (*gata*, *koma*, *ätha*) auftreten; tatsächlich gibt es für *brinna* und *falla* keine Varianten mit *o*.²⁴ Möglicherweise weisen diese Schreibungen bereits auf die Verdrängung der Formen mit Vokalbalance hin. Dennoch stellt sich die Frage, warum gerade diese Form der Vokalbalance am schlechtesten in den älteren Handschriften vertreten ist, wo sie heute am weitesten verbreitet ist. Kock erklärt dieses Paradox damit, dass die Länge sowohl des ursprünglichen langen /a:/ als auch des im 14. Jahrhundert aus diesem entstandenen langen /o:/ äußerst selten in der Schrift bezeichnet wurde. Schreibungen wie *aar* oder *or* (år) sowie *gato* oder *gataa* waren sehr selten; in der Regel finden sich nur *ar* oder *gata*. Dementsprechend sei auch die durch Vokalbalance bedingte Veränderung /gata/ > /gata:/ > /gato:/ in der Schrift nur selten wiedergegeben worden.²⁵ Noch im 14. Jahrhundert war *o* oder sogar *aa* anstelle von /a:/ oder /o:/ in schwedischen Handschriften »recht ungewöhnlich«.²⁶

Trotz ihres vergleichsweise seltenen Auftretens können die Schreibungen mit *o* bezeugen, dass die Verbreitung der Vokalbalance *o:a* (in der skandinavischen dialektologischen Tradition *ā:a*) zu altschwedischer

²² Ebd., 366.

²³ Ebd., 55–57, 202.

²⁴ Ebd., 193–194; NEUMAN: 1918.

²⁵ KOCK: 1921, 193–197.

²⁶ NEUMAN: 1918.

Zeit sehr stark war. So hat Neuman anhand solcher Schreibungen gezeigt, dass die Vokalbalance *a:å*, die heute in Schweden nur in Härjedalen und Dalarna vorkommt, im 15. und 16. Jahrhundert in ganz Mittelschweden verbreitet war, vgl. Belege für *göro*, *gräffuo*, *waro*, *lätho*, *komo*, *giffuo*, *gatho*, *skadho*, *haffuo*, *dago* (Gen. Pl) nicht nur in Dalarna, sondern auch in Östergötland, Västmanland und Södermanland.²⁷

Kock hat vorgeschlagen, dass die ursprüngliche Form der Vokalbalance in einer Verlängerung der Nebensilbenvokale in kurzsilbigen Wörtern bestanden haben könnte. Dementsprechend wäre die folgende Entwicklung anzunehmen: *skari* > *skari:*, *vikü* > *vuku:*, *tala* > *tala:*. Da sich ursprüngliches langes /a:/ in den festlandskandinavischen Sprachen zu *å* /o:/ entwickelte (wie z. B. in schw. *år*, *å*, *mål*, altisl. *ár*, *á*, *mál*), nahm er an, dass nebensilbiges -a in Formen wie *vita* > *våtå/vitå* ursprünglich verlängert wurde und dann gleichzeitig mit dem ursprünglichen langen *a* zu /o:/ wurde. Später wurde in vielen Dialekten /o:/ in der Nebensilbe verkürzt (*tålå:* > *tålå*), aber in einigen archaischen Mundarten ist das lange *å* bis heute erhalten. Dies würde bedeuten, dass die Form der Vokalbalance mit Oxitonese und Vokaldehnung in kurzsilbigen Wörtern die ursprüngliche war, vgl. *ta'la:* versus *kasta*. Entsprechend hätten die Etappen dieser Veränderung folgendermaßen ausgesehen: *tala* > *tala:* > *talå:* (in einigen archaischen Mundarten ebenso wie die nachfolgende Form noch immer möglich) > *tålå:* > *tålå*.²⁸ Hægstad erklärte die unterschiedliche Entwicklung der Nebensilbenvokale im Ost- und Westnorwegischen damit, dass die Wurzelbetonung in langsilbigen Wörtern in Ostnorwegen und im Trøndelag stärker als in Westnorwegen gewesen sei. Die kurzsilbigen Wörter hingegen hätten Oxitonese und Vokaldehnung aufgewiesen. In diesen Wörtern sei die Wurzelbetonung so schwach gewesen, dass die Qualität des lang gewordenen Nebensilbenvokals jene des Wurzelvokals beeinflusst habe, vgl. *snaru:* > *snuru*.²⁹

Haben Kock und Hægstad Recht, dürfte das Verbreitungsgebiet von Oxitonese und Dehnung des Nebensilbenvokals in kurzsilbigen Wörtern früher viel größer gewesen sein als heute. Davon zeugt auch das -å anstelle von -a in Formen wie *våtå*, *vå:tå*, *våtå*, *vitå* (altisl. *vita*) in mehreren schwedischen und norwegischen Mundarten.

²⁷ Ebd., 22–25, 80–88.

²⁸ KOCK: 1888, 87–89; vgl. auch HÆGSTAD: 1899, 65.

²⁹ Ebd., 64–65.

Kocks Hypothese wurde von mehreren berühmten Skandinavisten unterstützt.³⁰ Aber es gab auch Einwände. So hat Hesselman angenommen, dass der Unterschied im Vokalismus der Nebensilbe in Wörtern wie *kasta* und *tala* nicht in der Quantität, sondern in der Qualität der Nebensilbe bestanden habe. So sei *a* nach kurzer Silbe (wie in *tala*) nicht länger gewesen als *a* nach langer Silbe (wie in *kasta*), sondern habe eine andere Qualität besessen, entsprechend dem qualitativen Unterschied bei den Wechseln *u:o* und *i:e* zwischen geschlossenerem *u* und *i* nach kurzen Silben und offenerem *o* und *e* nach langen Silben.³¹ Die *o*-ähnliche Variante von /a/ sei in der Zeit des Übergangs /a:/ > /o:/ zu /o/ (å) geworden, weil sie phonetisch dem langen *a* ähnelte. Hesselmans Hypothese hat einige Anhänger,³² jedoch keine allgemeine Unterstützung gefunden. Dies beruht vor allem darauf, dass die traditionelle Annahme einer ursprünglichen Dehnung der Nebensilbenvokale und einer Oxitonese die Entwicklung *tala* > *talå* nicht nur mit der Entwicklung /a:r/ > /o:r/ *år* vergleicht, sondern auch die modernen Mundarten mit Oxitonese und Dehnung des Nebensilbenvokals berücksichtigt, während Hesselman nur ein einziges Argument, den Vergleich mit der Vokalbalance *i/e*, *u/o*, anführt und die Entwicklung *tala* > *talå* in den archaischen Mundarten nicht berücksichtigt. Und tatsächlich sind es gerade diese archaischen Mundarten, die zeigen, dass die traditionelle Auffassung der ursprünglichen Form der Vokalbalance mit Dehnung des Nebensilbenvokals (*tala* > *tala*: > *talå*: > *tålå*: > *tålå*) keineswegs veraltet ist.

Vokalbalance kommt weder im Dänischen, Isländischen und Färöischen noch in westnorwegischen und südwestschwedischen Mundarten vor. Auch in den entsprechenden Handschriften aus altskandinavischer Zeit finden sich keine Spuren dieser Erscheinung. Obwohl also sowohl die heutige als auch die altskandinavische Verbreitung der Vokalbalance nur für Nordostskandinavien kennzeichnend und schriftlich nicht vor dem 14. Jahrhundert belegt ist, hat Kock angenommen, dass es sich um ein gemeinskandinavisches Phänomen handele.³³ Diese Idee wurde von Hesselman weiterentwickelt. Er nahm eine gemeingermanische Herkunft der Vokalbalance an und verglich sie mit der Alternation *i ~ o*, *u ~ o* im

30 Dazu gehören u. a. SEIP: 1971, III; WESSÉN: 1970, 70.

31 HESSELMAN: 1948–1953, 256.

32 BERGFORS: 1961, 23; BORG: 1973, 91–95.

33 KOCK: 1921.

Altenglischen, wo nach langer Silbe *i* und *u* wegfielen, nach kurzen Silben jedoch erhalten blieben, vgl. altengl. *giest* < **gastiz* »Gast« im Gegensatz zu *wini* < **ueniz* »Freund«, *fót* < **fótus* »Fuß« im Gegensatz zu *sunu* »Sohn«, *heall* < **hallū* »Halle« im Gegensatz zu *giefu* < **gebū* »Gabe«, *fét* < **fōti* »Füße« im Gegensatz zu *hnyti* < **hnuti* »Nüsse«. ³⁴ Ähnliche Erscheinungen finden sich auch im Altsächsischen und kommen sporadisch im Althochdeutschen vor. Dort ist im Gegensatz zum Altenglischen und Altsächsischen *i* im Allgemeinen nicht nur nach langer Silbe, sondern auch in mehreren kurzsilbigen Wörtern verloren gegangen, vgl. ahd. *slag* »Schlag« im Gegensatz zu altsächs. *slegi*, ahd. *biz* »Biss« im Gegensatz zu altsächs. *biti*. Nur wenige althochdeutsche Formen mit *i* haben die alte Endung beibehalten, vgl. *wini* »Freund«. Besser erhalten in kurzsilbigen Wörtern ist *u*, vgl. ahd. *situ* »Sitte«, *fridu* »Friede«, *witu* »Holz«. Nach langer Silbe wurden *i* und *u* apokopiert, vgl. *gast* < **gasti*-, *scilt* < **skeldu*-. ³⁵ Es ist also möglich, dass die Vokalbalance *i* – 0, *u* – 0 in vorliterarischer Zeit (ca. 700–800 n. Chr.) für das gesamte westgermanische Gebiet kennzeichnend war. Wie Kock führt auch Hesselman die Alternationen in der friesischen Mundart von Wangeroog an, die er als Vokalbalance erklärt. ³⁶ Auch Wiik betrachtet die Vokalbalance als proto-germanisch. ³⁷

All diese von Hesselman angeführten Erscheinungen können jedoch kaum als Reflexe eines protogermanischen Zustandes interpretiert werden. Wir finden keine Vokalbalance im Gotischen, das prosodisch in mehrerer Hinsicht sehr archaisch ist und ursprünglich lange Vokale in der Nebensilbe beibehält. In den älteren Runeninschriften (200–700 n. Chr.) finden wir ebenfalls keine Beispiele von Vokalbalance. Die alten Endungen haben hier nach langen wie nach kurzen Silben die gleiche Form, vgl. die Runen **o**, **e** und entsprechend **u**, **i** in den entsprechenden Positionen, etwa nach kurzer Silbe in **magu** (Kjølevik, um 450 n. Chr.), **magoR** (Vetteland, um 350 n. Chr.) und nach langer Silbe in **solu** /so:lu/ (Eggjum, um 700 n. Chr.), **-gastiR** (Gallehus, um 400 n. Chr.), **hite** (Järsberg, 6. Jh.) **haitinaR** (Kalleby, um 400 n. Chr.). In den jüngeren Runeninschriften ist es aufgrund der Besonderheit des sechzehn Zeichen auf-

34 HESSELMAN: 1948–1953, 34.

35 BRAUNE: 1955, 215–217, 220.

36 Ebd., 36.

37 WIİK: 1997. Zu Wiiks Hypothese vgl. weiter unten.

weisenden jüngeren Futharks, das keinen Unterschied zwischen /u/ und /o/ sowie /i/ und /e/ machte, nicht möglich, den Vokalismus der Nebensilben genau festzustellen. Spuren einer Vokalbalance finden sich jedoch weder im Altisländischen, der archaischsten der altskandinavischen Sprachen, noch im Dänischen, das sich im Vergleich zum Gemeinskandinavischen am meisten verändert hat. Der zeitliche Abstand zwischen der oben beschriebenen altwestgermanischen und der nordostskandinavischen Vokalbalance ist also groß (wenigstens 500 Jahre) und der Unterschied in der Form (siehe oben) zu bedeutend, als dass ein gemeinsamer Ursprung wahrscheinlich wäre. Zudem müsste im Falle einer gemeingermanischen Herkunft die Erscheinung sowohl im Gotischen als auch in West- und Südsandinavien verschwunden sein, was in Anbetracht der Tatsache, dass gerade die beiden letztgenannten Gebiete immer in engem Kontakt mit den westgermanischen Sprachen (dem Altsächsischen im Süden und dem Altenglischen im Westen) standen, die eine Form von Vokalbalance aufwiesen, äußerst unwahrscheinlich erscheint. Es spricht also alles gegen eine gemeingermanische oder auch nur eine gemeinskandinavische Herkunft der nordostskandinavischen Vokalbalance. Vielmehr scheint sie eher eine nordostskandinavische Entwicklung darzustellen.

Die Voraussetzung für die Entwicklung einer Vokalbalance in den germanischen Sprachen stellte der quantitative Unterschied zwischen kurzsilbigen und langsilbigen Wörtern dar. Auf diese Weise konnte sich eine Vokalbalance unabhängig in verschiedenen germanischen Gebieten und zu unterschiedlichen Zeiten entwickeln und in jeder Sprache ihre Besonderheiten haben. Die skandinavische Vokalbalance unterscheidet sich von der altenglischen nicht nur durch ihre Alternationen in Wörtern auf *-a*, sondern auch durch die in den anderen germanischen Sprachen nicht stattgefundene Dehnung des Nebensilbenvokals in kurzsilbigen Wörtern (*viku*-, *tala*-).

Die Annahme, dass die nordostskandinavische Vokalbalance eine autochthone Entwicklung darstelle, ist in der modernen Literatur weit verbreitet. Torp etwa nennt sie eine besondere eigene nordskandinavische Innovation.³⁸ Die heutige Verbreitung der Erscheinung in Skandinavien zeigt, dass das Trøndelag und die angrenzenden schwedischen Dialektgebiete das Ausbreitungszentrum dieser Innovation dargestellt haben müssen.

38 TORP: 1983, 55–57; vgl. auch RIAD: 1992, 191–195.

II.4 Angenommene Ursachen für die Entwicklung der skandinavischen Vokalbalance

Nach dem Auslöser der nordostskandinavischen Vokalbalance, nach ihrer ursprünglichen Form mit Oxitonese und Verlängerung des Nebensilbenvokals, nach den Gründen für ihre Besonderheit und für die Tatsache, dass sie sich nur im nordöstlichen Teil Skandinaviens entwickelt hat, ist selten gefragt worden. Eine Ausnahme stellt der finnische Finno-Ugrist Kalevi Wiik dar, der angenommen hat, dass mehrere phonologische Besonderheiten der germanischen Sprachen, u. a. die erste Lautverschiebung, das Vernersche Gesetz, die Verlegung des Akzents auf die erste Silbe sowie einige Vokalveränderungen, durch ein finno-ugrisches Substrat bedingt waren.³⁹ Die These eines finno-ugrischen Substrats im Protogermanischen ist nicht neu,⁴⁰ in letzter Zeit aber besonders konsequent von Wiik weiterentwickelt worden.⁴¹ Seiner Ansicht nach gehört zu diesen Substraterscheinungen auch die Vokalbalance.⁴² Dabei werden die skandinavischen und altenglischen Vokalbalanceerscheinungen als identisch mit der »old Finno-Lappic foot isochrony« betrachtet.⁴³

Wiik stellt in den finnischen und estnischen Mundarten drei Typen prosodischer Verhältnisse fest. Der erste Typ (1), der für die ostfinnischen und nord- und zentralestnischen Mundarten kennzeichnend ist, weist einen frühen F0-Gipfel in der betonten Silbe und einen halblangen Vokal in der Nebensilbe auf. Der zweite Typ (2), der in zentralfinnischen und nordöstlichen estnischen Mundarten vorkommt, hat denselben F0-Gipfel in der betonten Silbe, aber einen kurzen Vokal in der Nebensilbe. Der dritte Typ (3) weist einen späteren F0-Gipfel in der betonten Silbe und einen halblangen Vokal in der Nebensilbe auf.⁴⁴ Typ 2 wird von Wiik als spätere Innovation betrachtet, Typ 1 als der archaischste.⁴⁵ Gerade dieser Typ mit halblangem Vokal nach der ersten Silbe und einem frühen F0-Gipfel in der ersten kurzen Silbe sei das Modell der skandinavischen und

39 Vgl. u. a. WIIK: 1997, 15–27.

40 Vgl. z. B. FÖRSTEMANN: 1874.

41 Vgl. z. B. WIIK: 1997; 1999; 2002.

42 WIIK: 1995, 86; 1997, 270; ebenso ELERT: 1997, 79.

43 WIIK: 1995, 86, vgl. auch WIIK: 1997, 270.

44 LEHISTE u. WIIK: 1968; WIIK: 1995, 84–85.

45 Ebd., 85.

germanischen Vokalbalanceerscheinungen.⁴⁶ Aus seinem Artikel aus dem Jahr 1995 geht nicht klar hervor, auf welche Zeit Wiik die skandinavische Vokalbalance datiert.⁴⁷ In späteren Arbeiten äußert er sich jedoch deutlicher und datiert die germanische Vokalbalance auf einen sehr frühen Zeitpunkt.⁴⁸

Obwohl eine dermaßen frühe Datierung, wie sie von Wiik und Elert angenommen wird, kaum richtig sein kann, scheint mir die Idee eines »samisch-finnischen« Einflusses bei der Herausbildung der skandinavischen Vokalbalance sehr produktiv. Der Einfluss dürfte jedoch aus einer sehr viel späteren Zeit stammen und nicht »samisch-finnisch«, sondern allein samisch sein.

1980 habe ich angenommen, dass die nordskandinavische Angleichung (schw. *tilljämning*) mit einer samischen Interferenz verbunden sei. Dabei wurden zwei Moren in einem kurzsilbigen zweisilbigen Wort, die quantitativ einem langen Vokal (oder einer Verbindung VC) äquivalent sind, auch qualitativ ausgeglichen. Die Angleichung ist also mit der Vokalbalance funktionell verbunden und stellt deren phonematischen Ausdruck in den Mundarten mit zweimoriger Betonung dar.⁴⁹ Die naheliegende Annahme, dass auch die Vokalbalance durch samische Interferenz erklärt werden könnte, habe ich damals jedoch nicht gemacht. Dies möchte ich nun nachholen. Um zu verstehen, auf welche Weise das Samische die nordostskandinavische Vokalbalance bedingt hat, müssen wir zunächst die prosodische Struktur des Samischen näher betrachten.

11.5 Vokalbalance im Samischen

Die modernen samischen Sprachen besitzen unterschiedliche segmental-prosodische Systeme, die durch das Vorhandensein des Stufenwechsels noch komplizierter werden. Wenn wir die Folge VC in betonter Silbe betrachten, gibt es im Nordsamischen alle möglichen quantitativen Varianten: (1) (einmorige) kurze Silbe (kurzer Vokal + extrametrischer kurzer Konsonant wie in *fa-nas* »Boot«), (2) (zweimorige) lange Silbe (langer

46 Vgl. WIİK: 1995, 86: »[T]here is no doubt about the Lappo-Finnic origin of the North Scandinavian vowel balance«.

47 Vgl. ebd., 5.

48 WIİK: 1997; vgl. auch ELERT: 1997, 79–80, der die Vokalbalance zu den aus der Bronzezeit stammenden Substraterscheinungen rechnet.

49 KUSMENKO: 1980, 152–154, Fig. 11; vgl. auch KUSMENKO: 1983, 48–49.

Vokal + extrametrischer kurzer Konsonant wie in *guo-sat* »Tannen (Pl.)« oder kurzer Vokal + zwei Konsonanten (mit extrametrischem zweiten Konsonanten, wie in *gul-lat* »hören«), (3) (dreimorige) überlange Silbe (langer Vokal + langer Konsonant wie in *goar-rut* »nähen« mit dem kurzen Konsonanten in der Koda und einem extrametrischen Konsonanten, oder kurzer Vokal + überlanger Konsonant, d. h. mit langem Konsonanten in der Koda und einem extrametrischen Konsonanten wie in *man'ni* /mann-ni/, 2. Ps. Dual von *mannat* »gehen«) und (4) (viemorige) überüberlange Silbe mit langem Vokal und überlangem Konsonanten (wie in *fár'ret* »bewegen«, *beal'lji* »Ohr«). Wenn wir die Verhältnisse nach Moren klassifizieren, finden wir im Nordsamischen also einmorige (Typ 1), zweimorige (Typ 2), dreimorige (Typ 3) und viemorige (Typ 4) betonte Silben.

Für die prosodische Struktur nicht hauptbetonter Silben gibt es jedoch Einschränkungen. So sind etwa keine Diphthonge möglich und es gibt Beschränkungen, was die Quantität der auf eine einmorige betonte Silbe folgenden Nebensilbe betrifft. In den meisten nordsamischen Mundarten sowie im Lulesamischen und im Ostsamischen findet man »eine bestimmte Harmonie zwischen der Quantität des betonten und des unbetonten Vokals«. ⁵⁰ Diese Harmonie äußert sich darin, dass die zweite Silbe lang sein muss, wenn die erste Silbe kurz ist. Zwei aufeinanderfolgende kurze Silben sind unmöglich. Bei der Beschreibung der nordsamischen Mundart von Polmak betont Nielsen, dass die Nebensilbenvokale nach kurzer Silbe lang sind und einen starken Nebenakzent haben, vgl. *manām* »ich gehe«, *loγām* »ich schreibe«. ⁵¹ Formen desselben Wortes können in dieser Mundart also eine unterschiedliche quantitative Struktur der Nebensilbe je nach Quantität der Wurzelsilbe aufweisen: ⁵²

nach zwei- und dreimorigen Silben	nach einmoriger Silbe
a	ā
<i>spihhtšā</i> »Peitsche«	<i>spitšā</i> (Gen./Akk.)
<i>rihtta</i> »Falle«	<i>riðā</i> (Gen./Akk.)
<i>dahkka</i> »(er) macht«, <i>dāya</i> »mach!«	<i>daγām</i> »(ich) mache«
<i>sihtta</i> »(er) wünscht«	<i>siðām</i> »(ich) wünsche«

⁵⁰ NIELSEN, K.: 1903, 188. Collinder bemerkt, dass der »progressive Bilanzwechsel« im Lulesamischen darin bestehe, dass ursprünglich kurzes *a* und *o* nach kurzen betonten Silben immer lang oder halblang sei (COLLINDER: 1938, 78); vgl. auch SPIIK: 1989, 20.

⁵¹ Ebd., 14.

⁵² Ebd., 38–71.

u <i>laD:Du</i> »Blei« <i>gihppu</i> »Schmerz« <i>man:nu</i> »Gang« <i>gohttsu</i> (Gen./Akk.)	ū <i>laġū</i> (Gen./Akk.) <i>giġū</i> (Gen./Akk.) <i>manū</i> (Gen./Akk.) <i>gotšū</i> »Ruß«
i <i>had:di</i> »Preis« <i>jahkki</i> »Jahr« <i>fag:gi</i> »Holzhaken« <i>dil:li</i> »Lage«	ī <i>haDīn</i> (Komitativ) <i>jaġī</i> (Gen./Akk.) <i>faGīn</i> (Komitativ) <i>dilī</i> (Gen./Akk.)

Wie wir sehen, ist das kürzeste zweisilbige Wort in der Mundart von Polmak dreimorig (1 + 2). Hier, wie auch in den anderen nordsamischen Mundarten, gibt es Vokalbalance nur nach kurzer Silbe, nach langen und überlangen Silben wirkt sie nicht. Dort sind sowohl kurze als auch lange Vokale möglich, vgl. z. B. *āhpīn* (Komitativ) »Kraft«, *vūhpīn* (Komitativ) »schmale Bucht«.

Die Tendenz zur Vokalbalance nach kurzer Silbe ist auch für die nordsamische Sprachnorm kennzeichnend, vgl. z. B. *ola:n* »(ich) reiche«, *mana:n* »(ich) gehe«, *alá:s* »hoch«. ⁵³ Magga, der die Mundart von Kautokeino untersucht hat, hat festgestellt, dass dort – im Gegensatz zur Mundart von Polmak, in der sich die Imperativformen von anderen kurzsilbigen Wörtern nicht unterscheiden (vgl. *dāya* »mach!«) – zwei kurze aufeinanderfolgende Silben in Imperativformen möglich sind, vgl. *bija* »leg!«, *mana* »geh!«, *daga* »mach!«, *bora* »iss!«, *loga* »lies!«, *huma* »sprich!«. ⁵⁴ In anderen kurzsilbigen Wörtern wirkt die Vokalbalance in der Mundart von Kautokeino hingegen auf die gleiche Weise wie in jener von Polmak, d. h., der Vokal der zweiten Silbe ist in Wörtern dieser Struktur lang, vgl. *velá* /velaa/ »weiter«, *vesá* /vesaa/ »junger Baum«, *bahá* /pahaa/ »schlecht«, *olu* /oluu/ »viel«, *lusa* /lusaa/ »nah«. ⁵⁵ Nach langen Silben sind auch hier sowohl kurze als auch lange Vokale möglich, vgl. *dolla* /tollaa/ »Feuer«, *gussa* /kussaa/ »Kuh«, *dinii* /tiinii/ »verdiente«. Magga stellt auch für die Mundart von Kautokeino einen Zusammenhang zwischen der Quantität der ersten und jener der zweiten Silbe fest und betont, dass die prosodische Grundeinheit in dieser Mundart weder Segment noch Silbe sei, sondern eine bisyllabische Struktur, die aus einem vokalischen Zentrum, einem konsonantischen Zentrum

⁵³ BARTENS: 1989, 41–42; NICKEL: 1990, 13–14.

⁵⁴ MAGGA: 1984, 22–23.

⁵⁵ Ebd.

und einem Latus (Nebensilbe) besteht.⁵⁶ Diese bisyllabische Struktur stelle die Domäne der samischen Vokalbalance dar.

In den südsamischen Mundarten gibt es weder kurzsilbige Wörter noch Stufenwechsel. Ursprünglich kurze Silben wurden verlängert, so dass nunmehr alle Wurzelsilben die gleiche Quantität aufweisen.⁵⁷ Das System erinnert an das prosodische System des Schwedischen und Norwegischen. Während es jedoch im Schwedischen und Norwegischen nur zwei Quantitätsmuster für betonte Silben gibt (Langvokal + Kurzkonsonant oder Kurzvokal + Langkonsonant), weisen die südsamischen sowie auch einige ostsamische Mundarten drei Quantitätsmuster mit gegenseitiger Abhängigkeit der vokalischen und konsonantischen Quantität auf. Lagercrantz hat die in betonter Silbe auftretende gegenseitige Abhängigkeit der vokalischen und konsonantischen Quantität im Südsamischen als »Gesetz der kontrastierenden Quantität« bezeichnet.⁵⁸ Er nahm an, dass dieses Gesetz auch für das Ostsamische zutreffe und sogar für das Protosamische gegolten habe.⁵⁹ Es scheint jedoch, dass das Gesetz der kontrastierenden Quantität nur in den samischen Sprachen mit Quantitätsverschiebung wirkt, in denen die ursprünglichen kurzsilbigen Wörter verschwunden sind. In den samischen Sprachen mit erhaltener Kurzsilbigkeit wie etwa der nordsamischen Sprachnorm oder der Mundart von Polmak wirkt das Gesetz in dieser Form nicht. Hier haben wir nur eine partielle quantitative Abhängigkeit, die allein zweisilbige Komplexe betrifft, in denen die erste Silbe einmorig ist.

Lagercrantz bemerkt, dass die quantitative Angleichung zwischen der ersten und der zweiten Silbe besonders stark im Ostsamischen zu sehen sei. Dort hänge die Quantität der Nebensilbe von der Konsonantenquantität der betonten Silbe ab.⁶⁰ Tatsächlich betrifft diese Abhängigkeit nicht nur kurzsilbige Wörter wie im Nordsamischen, sondern alle Wörter. So findet Senkevič-Gudkova in der ostsamischen Mundart von Notozero drei Typen gegenseitiger Abhängigkeit der Quantität der ersten und der zweiten Silbe. Halblangem Vokal + langem Konsonanten folgt ein überkurzer Vokal (wie in *varrà* (Nom. Sg.) »Weg«), langem Vokal + kurzem

⁵⁶ Ebd., 150.

⁵⁷ BERGLAND: 1946, 13; vgl. auch Kapitel 10 zur Konsonantenverlängerung.

⁵⁸ Vgl. LAGERCRANTZ: 1923, 148.

⁵⁹ LAGERCRANTZ: 1927, 15.

⁶⁰ Ebd., 419.

Konsonanten ein kurzer Vokal (wie in *vāra*, Gen./Akk. Sg.), kurzem Vokal + langer Geminat ein Vokal, dessen Quantität mit jener des kurzen Wurzelsvokals identisch ist (wie in *var'ro*, Dat. Sg.). Alle drei Wortformen weisen dabei die gleiche Quantität auf.⁶¹ Über eine Tendenz zur gleichen Wortquantität (rhythmische Einheit) in der samischen Mundart von Maattivuono schreibt auch Trubezkoy.⁶²

II.6 Das Verhältnis zwischen samischer und skandinavischer Vokalbalance

Ein Vergleich zwischen der samischen und der skandinavischen Vokalbalance zeigt die große Ähnlichkeit beider Erscheinungen. Diese könnte man als Zufall erklären. Wir haben gesehen, dass Vokalbalanceerscheinungen in verschiedenen Sprachen vorkommen und auch für die altwestgermanischen Sprachen kennzeichnend waren. Die Ähnlichkeit der nordskandinavischen und der samischen Vokalbalance beschränkt sich jedoch nicht nur auf das allgemeine Prinzip der Abhängigkeit der Quantität der Nebensilbe von der Quantität der Wurzelsilbe, sondern betrifft auch die konkrete Form des Phänomens. In den samischen Dialekten mit erhaltener Kurzsilbigkeit äußert sich die Vokalbalance in einer Verlängerung des Nebensilbenvokals (das kürzeste zweisilbige Wort ist auf diese Weise dreimorig, V:CV, VCCV, VCV:). Diese Struktur entspricht genau jener der skandinavischen Vokalbalance in den archaischsten schwedischen und norwegischen Mundarten und unterscheidet sie von den Vokalbalanceerscheinungen in anderen germanischen Sprachen. Die Regel in der Mundart von Polmak, nach welcher ein langer Vokal in der Nebensilbe einer kurzen (einmorigen) Silbe folgt, entspricht exakt der Regel in den archaischen norwegischen und schwedischen Mundarten mit Oxitonese und Vokaldehnung nach kurzer Silbe. Die Ähnlichkeit wird noch größer, wenn wir berücksichtigen, dass sich langes *a'*, *i*-, *u*- in der Mundart von Polmak aus ursprünglichem *a*-, *e*-, *o*- entwickelt hat.⁶³ Nach ursprünglich kurzer Silbe fand also eine Lautveränderung *a*-, *e*-, *o*- > *a'*-, *i*-, *u*- statt, vgl. die oben (Abschnitt II.3) beschriebene Alternation *i*:*e*, *u*:*o*, *a*:*o* in altschwedischen und altnorwegischen Handschriften.

61 SENKEVIČ-GUDKOVA: 1966, 370–371.

62 TRUBETZKOY: 1989.

63 NIELSEN, K.: 1903, 281.

Wenn wir darüber hinaus in Betracht ziehen, dass die samische Vokalbalance viel älter als ihr skandinavisches Gegenstück ist und das Verbreitungsbild der skandinavischen Vokalbalance ziemlich genau jenem des des samisch-skandinavischen Kontaktgebiets um 1000 n. Chr. entspricht (vgl. Karte 8), liegt der Gedanke nahe, dass die Ähnlichkeit nicht zufällig ist. Die moderne Isoglossengrenze der skandinavischen Vokalbalance liegt zwar südlicher als die südliche Grenze des heutigen Siedlungsgebietes der Samen, aber wenn wir die sich aus den Handschriften ergebende frühere Verbreitung der skandinavischen Vokalbalance mit der von Zachrisson festgestellten Südgrenze des skandinavisch-samischen Kontaktgebiets um 1000 n. Chr. vergleichen,⁶⁴ sind die Unterschiede noch geringer. Zwar liegt auch hier die südliche Isoglossengrenze der altschwedischen Vokalbalance etwas südlicher als die von Zachrisson angenommene Kulturkontaktgrenze, aber der größte Teil des ursprünglichen Verbreitungsgebietes der altschwedischen und altnorwegischen Vokalbalance fällt mit dem Kontaktgebiet zusammen. Neben der besonderen Form und der geographischen Nachbarschaft der samischen und der skandinavischen Vokalbalance legt auch die Tatsache, dass zwei weitere wichtige nordostskandinavische Isoglossen, Vokallangleichung (schw. *tilljämning*) und Konsonantenverlängerung, durch samische Interferenz erklärt werden können, den Gedanken nahe, dass der Ursprung der skandinavischen Vokalbalance auf einen samisch-skandinavischen Sprachkontakt zurückzuführen ist. Dabei nehme ich, wie bei den gerade genannten Phänomenen, eine samische Interferenz in den altskandinavischen Sprachen an.

Der Mechanismus dieser Interferenz ließe sich dann folgendermaßen darstellen: Da im Samischen der Vokal nach kurzer Silbe immer lang war, wäre es natürlich, wenn dieses prosodische Muster beim Sprachwechsel übernommen wurde. In den von Samen gesprochenen altskandinavischen Sprachen wurden auf diese Weise kurzsilbige Wörter wie *tala* zu *tala:*.⁶⁵ Zwei weitere skandinavische quantitative Muster, langer Vokal (wie in *bi:ta*) sowie kurzer Kurzvokal + Konsonant + Konsonant (wie in *kasta*, *falla*) hatten Entsprechungen in der samischen Prosodik und blieben somit in der skandinavischen Sprache der Samen quantitativ

64 ZACHRISSON: 1997, 219.

65 Dass ursprünglich kurzsilbige zweisilbige skandinavische Wörter wie *tala* ursprünglich nur zwei und nicht drei Moren (wie in den archaischen Vokalbalance aufweisenden Mundarten) aufwiesen, zeigt uns die altisländische Dichtung, in der ein zweisilbiges kurzsilbiges Wort quantitativ einem zweimorigen einsilbigen Wort entspricht.

unverändert. Auf diese Weise dürfte sich das heute für die archaischsten schwedischen und norwegischen Mundarten charakteristische und, wie die Veränderung *a* > *å* (wie in *tala*: > *talå*) zeigt, ehemals auf ein weit größeres Gebiet verbreitete System der dreimorigen Wörter zuerst in der skandinavischen Sprache der Samen entwickelt haben. Die nachfolgende Übernahme dieses prosodischen Modells durch die ursprünglichen Sprecher dürfte in den ersten Jahrhunderten des zweiten Jahrtausend soziolinguistisch möglich gewesen sein, wie ich im zweiten Teil zu zeigen hoffe. Die mit dieser Entwicklung einhergehende sprachliche Vereinfachung (Generalisierung des dreimorigen Musters auf alle zweisilbigen Wörter) dürfte ebenfalls zur Verbreitung des Phänomens beigetragen haben.

Die nächste Etappe in der Geschichte der skandinavischen Vokalbalance war die Reduktion der dritten Mora (*vikū*: > *vikū*; *kasta* > *kâst* oder *kastə*) und die Entwicklung der zweimorigen betonten Komplexe. Diese Entwicklung hat zur Herausbildung des Gleichgewichtsakzents und der Angleichung geführt. Die durch die Betonung hervorgehobene Einheit besteht nunmehr aus zwei Moren, ungeachtet der Anzahl der Silben, d. h., die Einheit kann sowohl aus einer Silbe wie in *bi*:-(*tə*), *kas*-(*tə*) als auch aus zwei Silben wie in *vikū*, *tala* bestehen. Es ist möglich, dass diese Form von Vokalbalance eine vom samischen Einfluss unabhängige Entwicklung darstellt, aber auch hier ist eine samische Interferenz nicht auszuschließen (vgl. besonders die prosodische Struktur der ostsamischen Mundart von Notozero).

Die Annahme einer samischen Herkunft der nordostskandinavischen Vokalbalance legt jedoch einige Fragen nahe. So ist etwa die skandinavische Vokalbalance am stärksten in den Gebieten des Kontakts mit den Südsamen, vor allem im Trøndelag, in Jämtland, Härjedalen und Dalarna, zu finden. Aber gerade im modernen Südsamisch gibt es keine kurzsilbigen Wörter, sondern drei isochrone Silbentypen (vgl. Abschnitt 11.5 oben). Es scheint also, als ob unser Vergleich der zentralskandinavischen Vokalbalance mit der nordsamischen Vokalbalance in Polmak und Kautokeino nicht berechtigt sei. Das Fehlen von Kurzsilbigkeit und Stufenwechsel im Südsamischen ist jedoch nicht ursprünglich. Bis ins 16.–17. Jahrhundert waren beide Merkmale auch hier noch vorhanden. So nimmt Bergsland an, dass die Quantitätsverschiebung im Südsamischen im 16.–

17. Jahrhundert stattgefunden habe,⁶⁶ wahrscheinlich nicht ohne einen skandinavischen Einfluss.⁶⁷ Das ursprünglich südsamische prosodische System mit Stufenwechsel und Kurzsilbigkeit entsprach dem prosodischen System des Nordsamischen, wie es in den Mundarten von Polmak oder Kautokeino bewahrt ist. Dementsprechend können wir schließen, dass das Südsamische zur Zeit der Entwicklung der nordostskandinavischen Vokalbalance sowohl Kurzsilbigkeit als auch Vokalbalance aufwies. Es ist also durchaus nicht abwegig, die Vokalbalance in den archaischen zentralskandinavischen Mundarten mit jener in modernen nordsamischen Mundarten zu vergleichen, die uns zeigen, wie das ursprüngliche prosodische System des Südsamischen ausgesehen haben dürfte.

Das zweite Problem ist mit der geographischen Verbreitung der modernen skandinavischen Vokalbalance mit Vokaldehnung verbunden. Formen der Struktur CVCV: (wie *vikū:*) waren noch im 20. Jahrhundert nur für die südlichsten ostnorwegischen Gebiete (Telemark, Gudbrandsdalen) kennzeichnend. Die Entwicklung *lesa* > *leså* > (*læsså*) zeigt uns jedoch, dass Vokaldehnung nach kurzer Silbe früher auch für den zentralen Teil Nordostskandiaviens (Trøndelag, Oppland, Hedmark, Jämtland, Härjedalen, Ångermanland, Dalarna, Hälsingland) kennzeichnend war (vgl. oben). Der Vergleich entsprechender Formen im Trøndelag (*vukku*, *læsså*) und in der nördlichen Telemark (*vikū:*, *leså:*) legt die Annahme nahe, dass die entsprechende Entwicklung im Trøndelag früher durchgeführt wurde. Die Formen *vikū:*, *leså:* erreichten die Telemark, als im Trøndelag bereits zwei weitere Stufen der Entwicklung der ursprünglich kurzsilbigen Wörtern durchgeführt worden waren, nämlich die Entwicklung der zweimorigen Betonung (*vikū:* > *vikū*, *leså:* > *leså*, wie im heutigen Dialekt von Gudbrandsdalen) und die anschließende Quantitätsverschiebung mit Konsonantenverlängerung (*vikū* > *vukū* > *vukku*, *leså* > *låså* > *læsså*). Dass sich die archaischesten Formen am Rande des Areals finden, entspricht den Grundprinzipien der linguistischen Geographie.

Es gibt noch eine Frage, die im Zusammenhang mit der Annahme einer samischen Herkunft der skandinavischen Vokalbalance entsteht. In den nordnorwegischen Gebieten, in denen heute die meisten Samen leben, gibt es in den norwegischsprachigen Gegenden entweder keine oder eine nur sehr schwach ausgeprägte Vokalbalance. In den südliche-

⁶⁶ BERGSLAND: 1967, 47; 1983: 83.

⁶⁷ Vgl. KUSMENKO: 2004, 220–222.

ren norwegischen Gebieten, im Trøndelag und in Ostnorwegen, wo heute nur noch sehr wenige Südsamen leben, ist die Vokalbalance dagegen sehr viel deutlicher ausgeprägt. Auch in Nordschweden, wo die Anzahl der Samen viel geringer ist als in Nordnorwegen, finden wir eine ausgeprägte Vokalbalance in den nordschwedischen Mundarten. Wie ist dieses Paradox zu erklären? Es scheint, dass die Situation gerade durch die Anzahl der samischen Bevölkerung zu erklären ist. Die üblichen Karten der Verbreitung der Samen und der samischen Sprachen geben uns keine Auskunft über die tatsächliche Anzahl der heute in diesen Gebieten lebenden Menschen samischer Abstammung. So wird geschätzt, dass die jetzige Anzahl der Südsamen in einem großen südsamischen Gebiet in Norwegen und Schweden nicht zweitausend übersteigt. Tatsächlich hat jedoch eine bedeutende Zahl von Samen in Schweden und Norwegen die Sprache und in vielen Fällen auch die Identität gewechselt, oftmals erst im 20. Jahrhundert im Zuge der staatlich forcierten Skandinavisierung, so dass sich viele Menschen ursprünglich samischer Herkunft heute als Schweden und Norweger identifizieren und auch so gesehen werden. Es sind jedoch gerade diese Samen, die die samischen Interferenzmerkmale in die schwedischen und norwegischen Mundarten mitgebracht haben, so dass diese insbesondere in jenen Gebieten stärker auftreten, in denen mehr Samen ihre Sprache (und Identität) gewechselt haben und die heutige samische Bevölkerung entsprechend geringer erscheint. Die Nord-samen in Nordnorwegen haben hingegen ihre Sprache und Identität sehr viel besser bewahrt. So gibt es dort noch immer Gebiete mit überwiegend samischer Bevölkerung, in denen Samisch zum alltäglichen Leben gehört. Wir können annehmen, dass im 13.–14. Jahrhundert, zur Zeit der Entstehung der skandinavischen Vokalbalance, eine Skandinavisierung (und damit einhergehend ein Sprachwechsel) der südsamischen Bevölkerung stattfand, die ihre Spuren in Form von Vokalbalance, Angleichung und Konsonantenverlängerung nicht nur im von diesen Samen gesprochenen Skandinavisch hinterlassen hat. Die Innovationen verbreiteten sich auch in die angrenzenden skandinavischen Mundarten. Dies würde erklären, warum die Isoglossengrenze der skandinavischen Vokalbalance (sowie auch der Angleichung) nur ein kleines Stück südlicher verläuft als die von Zachrisson angenommene südliche Kontaktgrenze um 1000 n. Chr.